

Werk

Titel: Meilensteine in Zürichs Bibliotheksgeschichte

Autor: Cattani, Alfred

Ort: Graz

Jahr: 1995

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?514854804_0005|log11

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Meilensteine in Zürichs Bibliotheksgeschichte

Jahrhundertealte Tradition

ALFRED CATTANI
*Neue Zürcher Zeitung, Zürich**

Am Anfang der zürcherischen Bibliotheksgeschichte steht das Chorherrenstift vom Grossmünster. Seine Sammlung von Handschriften ist schon in den Statuten des Jahres 1260 bezeugt, die von einem "Librarius" betreut wurden. Treibende Kraft im Anlegen von Bibliotheksbeständen war damals wohl der erste Grossmünsterkantor, der auch aus der Manessischen Liederhandschrift bekannte, 1281 verstorbene Konrad von Mure. 1346 wurden die Statuten erneuert; sie sahen eine Ausleihe gegen Pfand und eine jährliche Revision vor. Ein zu gleicher Zeit aufgenommenes Inventar ist leider nicht mehr erhalten, so daß über die Bestände nur wenig bekannt ist. Rückschlüsse, zumindest was den liturgischen Bereich der Sammlung betrifft, lassen sich aus den Berichten über den Bildersturm vom 14. September 1525 ziehen, dem auch die Bücherei des Grossmünsters zum Opfer fiel. Graduale, Meß- und Gebetsbücher, ja selbst Psalter wurden herausgeholt, zum Helmhaus getragen und dort, wie Heinrich Bullinger schildert, "zerrissen und den Krämeren, Apothekern, ... den Buchbindern ... und den Scholeren und wer kouffen wollt umm ein spott verkoufft".

Viele unersetzliche Kunstwerke fielen dem Bildersturm zum Opfer; völlig vernichtet wurden die mittelalterliche Sammlung jedoch nicht. Was der Zerstörungsaktion entgangen war, kam zur Kontrolle vor eine Zensurbehörde, der auch Ulrich Zwingli angehörte. Sie entschied, was aus den Beständen künftig tragbar sei. Die Reste der alten Stiftsbibliothek wurden dem Carolinum übergeben, der 1525 gegründeten Schule für die Ausbildung reformierter Geistlicher. In der Carolina setzte sich die Tradition der mittelalterlichen Stiftsbibliothek fort. Schon 1532 wurde von Conrad Pelikan der erste Katalog erstellt. Seinen Spuren folgten später viele andere. Der Arzt, Naturforscher und Universalgelehrte Conrad Gessner (1515-1565) hat seine erste umfassende Bibliographie, die 1545 publizierte "Bibliotheca universalis", so angelegt, daß sie

* Reprinted with kind permission from *Neue Zürcher Zeitung*, 1.11.1994, Nr. 255.

auch als Bibliothekskatalog verwendet werden konnte. Johann Jakob Fries (1546-1611) und der Orientalist Johann Heinrich Hottinger (1620-1667) haben die Katalogisierung später ausgebaut und verfeinert.

Die Stadtbibliothek - Museum und Bücherei in einem

Die Carolina war eine Bibliothek für angehende Theologen und stand vor allem ihnen zur Verfügung, doch konnte sie auch von Außenstehenden benützt werden. Von der liberalen Ordnung wurde 1588 abgegangen; künftig sollte die Zulassung zur Bibliothek Mitgliedern des Kapitels vorbehalten bleiben. Dieser rigorosen Einschränkung parallel lief bei der Bücheranschaffung eine Konzentration des Themenkreises auf theologische und philosophische Werke. Der Entscheid stand in krassem Widerspruch zum Trend der Zeit. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wuchs vor allem im wohlhabenden Bürgertum das Lesebedürfnis spürbar. Die Nachfrage stieg, die Buchproduktion schwoll an. Um die Lücke zu füllen, entstand in Zürich wie in andern Städten auf Initiative interessierter Bürger 1629 eine private Gesellschaft, die Trägerin einer eigenen Bibliothek sein sollte, gewissermaßen als weltlicher Kontrapunkt zur Bücherei der Carolina. Den Anstoß gaben einige junge, wohlhabende Kaufleute, die zum Teil ihre privaten Sammlungen in das Unternehmen einbrachten. So entstand eine Bürgerbibliothek, die sich später Stadtbibliothek nannte. Sie konnte auf die wohlwollende Unterstützung durch die die Aufsicht führende städtische Obrigkeit rechnen. Als Standort erhielt die Bibliothek 1631 die Wasserkirche zugewiesen.

Die neue Institution entwickelte eigene Dimensionen. Der Begriff "Bibliothek" wurde recht weit gefaßt. Das Sammeln erstreckte sich nicht allein auf Bücher und andere Druckschriften, erworben wurden auch Münzen, Medaillen, Gemälde, Reliefs, Büsten und so fort, von denen sich heute noch viele im Eigentum der Zentralbibliothek befinden. Die barocke Saalbibliothek war bereits von der Baustruktur her so angelegt, daß die Grenzen zwischen Museum und Bibliothek verwischt schienen. Die Bücher wurden nicht mehr wie früher in mehr oder minder geordneten Stapeln angehäuft, sondern fein säuberlich den Wänden entlang, gut sichtbar und leicht greifbar, in Regale eingereiht.

Die Galerien stiegen bis zur Decke hinauf und ließen in der Bibliotheksmitte einen großen freien Raum, der sich zur Aufstellung jedweden Sammelgutes trefflich eignete. So war die Bibliothek auch Museum, und je nach Wert der Exponate wurde sie zur Schatzkammer oder zum Sammelsurienkabinett. Selbst künstlerisch als wertvoll erachtete Kriegsbeute wie etwa ein aus St. Gallen während des Zweiten Villmergerkrieges 1712 weggeführter Globus wurde gleichsam als Siegestrophäe in der Wasserkirche aufgestellt. Die Stadtbibliothek war entstanden, weil die Carolina die Bedürfnisse der stark anwachsenden Leserschaft nicht mehr abzudecken bvernochte. Gegen Ende des 18.

Jahrhunderts wurde auch die Stadtbibliothek von den Ansprüchen der Zeit überrollt und an den Rand gedrängt. Die betuliche Art in der Anschaffung von Neuerscheinungen führte zu einer Überalterung ihrer Bestände, die angesichts der Dynamik, des geistigen und kulturellen Lebens der Aufklärungsepoche die Bücherei als verzopft und nicht mehr zweckerfüllend erscheinen ließ. Die damals gegründeten wissenschaftlichen Gesellschaften wie die Naturforschende (1746) und die Medizinische (um 1780) - später auch die Juristische - legten eigene, auf ihre Sachgebiete ausgerichtete Büchersammlungen an, die im Hinblick auf Aktualität und fundierte Wissensvermittlung differenzierter gewordene Ansprüche des Publikums besser zu erfüllen vermochten als die verstaubten Angebote der Stadtbibliothek. Daneben entstanden Lesezirkel, in denen neben Büchern auch Journale und die beliebten wöchentlich oder monatlich erscheinenden Zeitschriften vermittelt wurden. Manche dieser Periodika enthielten mit dem Ruf nach Freiheit und Gleichheit politischen Zündstoff und wurden von der Obrigkeit nicht gern gesehen - ein Grund mehr, daß sie vor allem auf der im Untertanenverhältnis gehaltenen Landschaft mit Heißhunger verschlungen wurden.

Eine weitere Konkurrenz der Stadtbibliothek waren die üppig ins Kraut schießenden privaten Leihbibliotheken. Sie gehörten meist Buchhändlern und Verlegern, die sich damit eine neue Einnahmequelle zu erschließen trachteten. An Titeln führten sie hauptsächlich Trivalliteratur, die reißenden Absatz fand, und Zeitkritiker geißelten die bei breiten Massen (angeblich vor allem bei Frauen) grassierende Lesewut in ähnlicher Weise, wie in unserem Jahrhundert Film und Fernsehen glossiert werden.

Gründung von Universität und Kantonsbibliothek

Obwohl die Stadtbibliothek sichtlich Mühe hatte, mit den Anforderungen der Zeit Schritt zu halten, dauerte es nicht Jahrzehnte, ehe ihr eine ernsthafte größere Konkurrenz auf gleichem Niveau erwuchs. Nach den Wirren der Französischen Revolution, die mit der Helvetik der Schweiz erste Träume einer großen Nationalbibliothek gebracht hatte, und nach der Atempause in Mediation und Restauration drohte der Stadtbibliothek in der Regeneationszeit ernsthaft die Gefahr, zwischen den Mühlsteinen der Politik erdrückt zu werden. Bei der Ausscheidung der Kompetenzbereiche zwischen Kanton und Stadt war 1803 die Bibliothek, unter Beibehaltung ihres halbprivaten Status, der Stadt zugeteilt worden und gelangte damit ins Fahrwasser einer konservativen Obrigkeit. Als 1833 die Universität geschaffen wurde, schien dem politisch liberal ausgerichteten Kanton, wie übrigens auch den meisten Professoren, die Stadtbibliothek weder politisch noch wissenschaftlich als ein auf der Höhe der Zeit stehendes Institut. Zur Gründung einer eigenen Universitätsbibliothek kam es zwar nicht, dafür aber wurde wie in andern Ständen gleicher Couleur 1835

eine Kantonsbibliothek geschaffen, die den Bedürfnissen der neuen Hochschule angepaßt sein sollte und in die auch die Büchersammlungen der wissenschaftlichen Gesellschaften, später auch jene des Klosters Rheinau eingingen. Ihren Standort fand die Kantonsbibliothek schließlich im Chor der Predigerkirche.

Gemeinschaftswerk Zentralbibliothek

So bot sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zürcher Bibliothekswesen ein Bild großer Vielfalt, aber auch voller Mehrgleisigkeit, die sich in der Praxis zunehmend belastend auswirkte. Vor allem zwischen den Aufgabenbereichen der Kantonsbibliothek und der Stadtbibliothek, die in diesen Jahrzehnten eine Renaissance erlebte, ließen sich kaum scharfe Trennlinien ziehen. Beide Institute deckten ähnliche Bedürfnisse ab und wandten sich an gleiche Zielgruppen. Im Interesse eines effizienteren Betriebs drängte sich eine Zusammenlegung der beiden Bibliotheken auf.

Wie üblich war es ein langer und beschwerlicher Weg, die traditionell gewachsenen und eigenständigen Institute zu einem Ganzen zu verschmelzen. Es dauerte Jahre, bis greifbare Ergebnisse erzielt werden konnten. Unermüdlicher Vorkämpfer und Inspirator der Vereinigung war Hermann Escher (1857-1938), seit 1887 Leiter der Stadtbibliothek. Rechtliche Probleme wie die Trägerschaft, die Rolle von Stadt und Kanton sowie die Kostenverteilung spielten bei den Auseinandersetzungen um die Zusammenlegung eine ebenso wichtige Rolle wie Standortfragen. Eine raschere Gangart im mühsamen Prozeß der Fusion erzwang schließlich vor allem die Raumnot, mit der beide Institute zu kämpfen hatten. Es schien widersinnig, daß jede der Bibliotheken für sich einen eigenen Neubau errichte. Das hätte, ganz abgesehen von den unverhältnismäßig hohen Kosten, die Trennung auf Jahrzehnte hinaus zementiert. Die finanziellen Fragen lösten sich, als von privater Seite namhafte Summen für den Neubau einer gemeinsamen Bibliothek zur Verfügung gestellt wurden. Nun einigten sich auch Stadt und Kanton. Sie schlossen einen Vertrag, nach welchem das neu zu schaffende Institut "Zentralbibliothek" den Rechtscharakter einer öffentlichen Stiftung erhalten sollte. Die Bestände von Stadtbibliothek und Kantonsbibliothek sowie einiger Büchereien wissenschaftlicher Gesellschaften wurden vereinigt und alles unter eine gemeinsame Verwaltung gestellt.

Vereinigt wurden auch die beiden Fonds, wobei der Kanton den seinen auf die Höhe des städtischen aufzustocken hatte. Die Stadt trat den Bauplatz ab, das Gelände des ehemaligen Spitals an der heutigen Mühlegasse, der Kanton sollte den Predigerchor renovieren. Die Baukosten, die Stadt und Kanton gemeinsam zu tragen hatten, waren äußerst bescheiden. Von den veranschlagten 1,2 Millionen Franken war der größte Teil durch die privaten Beiträge gedeckt;

Stadt und Kanton hatten zusammen lediglich 450.000 Franken aufzubringen, wozu noch 200.000 Franken für den Umbau des Predigerchors kamen.

Trotz den relativ günstigen Voraussetzungen für eine Finanzierung der neuen Zentralbibliothek gab es Opposition gegen die Vorlage, vor allem auf der Landschaft. In der Volksabstimmung votierten Andelfingen, Bülach und Dielsdorf, ja sogar Uster gegen die Vorlage. Die übrigen Bezirke stimmten jedoch zu, zum Teil recht massiv, so daß im ganzen Kanton den 32.056 Ja nur 13.835 Nein gegenüberstanden. Der Urnenengang fand am 28. Juni 1914 statt, am gleichen Tag, an dem in Sarajewo die Schüsse fielen, die den Ersten Weltkrieg einleiteten. Trotz kriegsbedingten Schwierigkeiten konnten die Bauarbeiten in Angriff genommen und nach knapp drei Jahren beendet werden. Am 30. April 1917 wurde die neue Zentralbibliothek eröffnet.

Vielfalt neben der Konzentration

Damit begann ein neues Kapitel in der Zürcher Bibliotheksgeschichte. Die Lösung von 1917 hat sich bewährt. Sogar der damals gewählte Standort mitten in der Stadt, nahe den beiden Hochschulen, ist bis heute derselbe geblieben. Auch der jetzt vollendete Neubau mußte nicht auf die grüße Wiese ausgelagert werden, er konnte wiederum im Geviert von Zähringerplatz, Mühlegasse, Seilergraben und Predigerplatz errichtet werden. Die Schaffung der Zentralbibliothek bedeutete auch nicht, daß alle andern Bibliotheken Zürichs verdrängt worden wären zugunsten einer nicht unbedingt vorteilhaften Konzentration sämtlicher Buchbestände unter einem Dach. Neben der Zentralbibliothek bestehen als eigenständige Institute weiter die an Größe und Bedeutung ebenbürtige ETH-Bibliothek, aber auch Spezialbibliotheken wie das 1906 gegründete Sozialarchiv, Volksbibliotheken wie jene der 1896 ins Leben gerugenen Pestaölozzibibliothek oder die aulehrwürdige, seit 1834 existierende Museumssgesellschaft, die mit ihrem Lesesall voller Zeitungen und Zeitschriften und duen reichen Büchserbeständen mit Belletristik in deutscher, französischer, italienischer und englischer Sprache die Tradition der Lesezirkel in unsere Tage hinübergerettet hat.

Die Büchersammlungen all dieser Institute sind aufgelistet im Katalog der Zentralbibliothek. Schon vor deren Gründung ist er 1901 erstmals als "Zentralkatalog der Bibliotheken der Stadt Zürich" erschienen und hat mitgeholfen, den Weg zur Zusammenlegung von Stadt-, Kantons- und Universitätsbibliothek zu ebnen. Gegenwärtig wird der auf Elektronik umgestellte Katalog im gleichen System eingerichtet, das die ETH entwickelt hat, und damit ein Zürcher Informationsverbund geschaffen. Der Neubau der Zentralbibliothek bedeutet nicht nur in architektonischer Hinsicht eine Zäsur, sondern ist auch ein weiterer Schritt auf dem Weg ins elektronische Zeitalter.

Ein Rückblick auf die Geschichte der Zürcher Bibliotheken vermittelt ein eindrucksvolles Bild des steten Wandels und der Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen des für Lesen und Bildung aufgeschlossenen Menschen. Im Mittelalter waren die Bibliotheken vornehmlich dem geistlichen Stand vorbehalten gewesen. Erste Öffnungen in Richtung eines breiteres Bevölkerungsspektrums zeigten sich bereits in der Reformation. Im Barockzeitalter brachte die Stadtbibliothek die Einbeziehung des wohlhabenden Bürgertums. Im 19. Jahrhundert erfolgte mit der allgemeinen Schulpflicht und dem praktischen Verschwinden des Analphabetismus der Durchbruch zu den Volksbibliotheken verschiedenster Art und den zahlreichen Spezialbibliotheken mit ihrer breiten Auffächerung.

Die Zentralbibliothek Zürich, wie sie 1914/1917 geschaffen worden ist, hat neben der Übernahme traditionellen Sammelgutes aus dem Nonbook-Bereich der alten Stadtbibliothek ihr Schwergewicht vor allem auf den Charakter als wissenschaftliches Institut gelegt. Ihre Verbundenheit über die akademischen Zirkel hinaus mit weiten Kreisen der Bevölkerung ist jedoch ein für sie ebenso wichtiges Signum. Das zeigt sich nicht allein an der hohen Zahl von nichtakademischen Benutzern, sondern ebenso sehr im Ja der Stimmberechtigten zur Zentralbibliothek bei deren Gründung 1914 und in gleichem Maße auch 1986 bei der Vorlage über einen Neubau. Beide Male hat der Souverän von Stadt und Land mit eindrucksvollem Mehr den verlangten Krediten zugestimmt. Damit wurde eine Institution geschaffen und unterstützt, die mit gutem Gewissen von sich sagen kann, sie sei geschaffen und gefördert worden durch den Willen des Volkes.